

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 53 (1927)
Heft: 10

Artikel: "Die drei Giebel"
Autor: Doyle, A.Conan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-459436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die drei Giebel“

Eine neue Sherlock-Holmes-Geschichte von A. Conan Doyle

(3. Fortsetzung.)

„Sie riskierten allerlei“, sagte der Kommissar.

„Ich klammerte mich an ihn, aber er schüttelte mich ab, und vielleicht wird der andere mich niedergeschlagen haben, denn ich kann mich an nichts mehr erinnern. Mary, das Dienstmädchen, hörte den Lärm und begann aus dem Fenster heraus um Hilfe zu schreien. Das brachte die Polizei her, die Verbrecher aber waren über alle Berge.“

„Was haben sie mitgenommen?“

„Nun, mir scheint, daß nichts Wertvolles verschwunden ist. Ich bin sicher, daß sich nichts dergleichen in den Koffern meines Sohnes befindet hat.“

„Haben die Kerle gar keine Spur hinterlassen?“

„Da ist ein Blatt Papier, das ich wohl dem Mann entrissen haben muß, als ich nach ihm griff. Es lag vollständig zerknüllt auf dem Fußboden und trägt meines Sohnes Schriftzüge.“

„Was besagt, daß es nicht viel Wert besitzt“, sagte der Kommissar. „Wenn es jetzt in den Händen des Einbrechers wäre —“

„Ausgezeichnet“, meinte Holmes. „Welch gesunder Menschenverstand! Nichtsdestoweniger hätte ich es gern einmal gesehen.“

Der Kommissar nahm einen zusammengefalteten Bogen Papier aus seinem Notizbuch. „Ich lasse nie das Geringste außer acht, sei es auch noch so unscheinbar“, sagte er, sich wichtig machend. „Das kann ich Ihnen auch empfehlen, Mr. Holmes. Zu fünfundzwanzigjähriger Erfahrung habe ich mein Handwerk gelernt. Man hat immer noch die Möglichkeit eines Fingerabdrucks oder dergleichen.“

Holmes betrachtete aufmerksam das Papierstück.

„Was halten Sie davon, Herr Kommissar?“

„Scheint der Schlüß eines seltsamen Romans zu sein, soweit ich die Sache beurteilen kann.“

„Es wird sich sicherlich als der Schlüß eines seltsamen Romans erweisen“, sagte Holmes. Sie haben doch die Seitenzahl des Papierstückes gesehen? Sie lautet 245. Wo sind die übrigen 244 Seiten?“

„Ich nehme an, die Einbrecher werden sie haben. Mögen sie ihnen Glück bringen!“

„Es scheint mir aber eine komische Sache zu sein, in ein Haus einzubrechen, um solche Schriftstücke zu stehlen. Gibt Ihnen das nicht zu denken, Herr Kommissar?“

„Tatsch, Mr. Holmes, es beweist mir, daß die Verbrecher in der Eile gerade das griffen, was Ihnen zuerst in die Hände fiel. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen zu Ihrem Erfolg.“

„Warum sollten sie es gerade auf die Sachen meines Sohnes abgesehen haben? — fragte Mrs. Maberley.

„Sehr einfach, sie fanden im Erdgeschoß nichts Wertvolles und darum versuchten sie ihr Glück hier. So sehe ich die Sache an. Und wie stellen Sie sich dazu, Mr. Holmes?“

„Ich muß es mir erst überlegen, Herr Kommissar. Komme zum Fenster, Watson.“

Dann, als wir dort standen, überließ er das Fragment. Es begann in der Mitte eines Satzes wie folgt:

— Gesicht stark blutend von den Schnitten und Schlägen, aber das war nichts im Vergleich zu dem blutenden Herzen, als er sah, daß jenes liebliche Gesicht — dies Gesicht, dem er mit tausend Freuden sein Leben weihen wollte, seine Todesangst und Erniedrigung mit ansah. Sie lächelte — ja, beim Himmel! sie lächelte, die herzlose Teufelin, als er zu ihr empor blickte. In diesem Augenblick wandelte sich die Liebe in Haß. Der Mensch braucht einen Lebenszweck. Wenn ich dich nicht in meine Arme schließen kann, dann wird es Dein Verderben sein, und Du wirst meine volle Rache spüren.“

Falsch

Theo Glink



„Man kann's machen wie man will, es kommt doch immer verkehrt heraus. Hätt' ich im Kursaal getanzt, anstatt gespottet, so hätte ich sicher eher einen Mann gefunden.“

„Seltsamer Stil“, sagte Holmes mit einem Lächeln, als er das Papier dem Kommissar zurückgab. „Ist Ihnen nicht aufgefallen, wie das „er“ plötzlich in „mein“ wechselte. Der Schreiber war von seiner eigenen Erzählung derart hingerissen, daß er sich im Augenblick des höchsten Affektes als sein eigener Held fühlte.“

„Scheint ein recht armeliges Machwerk zu sein“, sagte der Kommissar, während er den Zettel in das Buch zurücklegte. „Was, wollen Sie schon fort, Mr. Holmes?“

„Ich glaube nicht, daß es für mich hier noch irgend etwas zu tun gibt, seit sich die Angelegenheit in so fähigen Händen befindet. Nebenbei bemerkt, Mrs. Maberley, sagten Sie nicht, Sie hätten den Wunsch zu reisen?“

„Das war immer mein Traum, Mr. Holmes.“

„Wo würden Sie wohl am liebsten hinfahren, nach Kairo, Madeira, oder der Riviera?“

„Oh, wenn ich das Geld dazu hätte, würde ich eine Reise um die Welt machen.“

„Ganz recht, eine Reise um die Welt. Doch jetzt muß ich gehen. Guten Morgen. Vielleicht schreibe ich Ihnen heute abend einige Zeilen.“

Als wir am Fenster vorbei gingen, fing ich ein Lächeln und ein leichtes Kopfschütteln des Kommissars auf. Diese Kerls haben immer solch leisen Stich ins Ueberspannte! Das las ich aus seinem Benehmen.

„Nun, Watson, sind wir ziemlich am Ende unserer kleinen Reise angelangt“, sagte Holmes, als wir uns wieder mitten im Londoner Trubel befanden. „Ich denke, es wird am besten sein, die Angelegenheit sofort zu erledigen, und es wäre gut, wenn du mich begleiten würdest, denn es ist angebracht, einen Zeugen zu haben, wenn man sich mit einer solchen Dame wie Isadora Klein es ist, auseinandersetzt.“

Wir hatten uns einen Wagen genommen und eilten einer bestimmten Adresse in Grosvenor Square zu. Holmes war in Gedanken versunken, aber plötzlich ermunterte er sich.

„Nebenbei bemerkt, ich nehme an, Watson, daß du schon alles ganz klar siehst!“

„Nein, ich kann nicht behaupten, daß dies der Fall ist. Ich nehme nur an, daß wir jetzt zu der Dame fahren, die hinter all diesen Dingen steckt.“

„Das stimmt. Aber bedeutet dir denn der Name Isadora Klein garnichts? Sie war doch die gefeierte Schönheit. Nie reichte eine Frau an sie heran. Sie ist rein spanischer Abstammung, das reine Blut der hochedlen Conquistadors, und ihre Familie war seit Generationen in Pernambuco in führender Stellung. Sie heiratete den bejahrten Zuckerkönig Klein und ist gegenwärtig sowohl die reichste als auch entzückendste Witwe der Erde. Dann trat für sie eine Zeit von Abenteuern ein, während welcher sie nach ihrem eigenen Geschmack lebte. Sie hatte mehrere Verehrer, und Douglas Maberley, eine der stattlichsten Erscheinungen von London, gehörte auch zu ihnen. Die Sache war, wie man aus allem Gerede darüber schließen könnte, bei ihm mehr als ein Abenteuer. Er war kein gesellschaftlicher Schmetterling, sondern ein kraftstrotzender, stolzer Mann, der alles hingab, aber auch alles dafür erwartete. Aber sie ist die belle dame sans merci des Romans. Wenn ihre Laune befriedigt ist, dann ist das Abenteuer für sie erledigt, und wenn der andere Teil nicht so schnell damit fertig werden kann, weiß sie Mittel und Wege zu finden, um es ihm beizubringen.“

„Dann war das also seine eigene Geschichte? —“

„Aha, jetzt geht dir endlich ein Licht auf. Wie ich hörte, beabsichtigt sie den jungen Herzog von Lomond zu heiraten, welcher beinahe ihr Sohn sein könnte. Die Mutter Seiner Hoheit vermag sich wohl über das Alter hinwegzusehen, aber ein Skandal würde die Heirat natürlich unmöglich machen. Das ist das Treibende — Aha! Da sind wir schon!“

* * *

Der Wagen hielt vor einem der schönsten Echhäuser des Westens. Ein automatisch wirkender Lakai nahm unsere Karten und kehrte mit dem Bescheid zurück, daß die gnädige Frau nicht zu Hause sei.

Mit Hilfe des Defizits

(Die freien Camionneure Zürichs beklagen sich darüber, daß sie durch die Sesa mit Hilfe von Bezugslizenzen von den Bundesbahnen in schamloser Weise unterboten werden.)

Burki



Der auf dem hohen Roß: „Geld hä! Das Wägeli lauft. Bi üsem grosse Defizit has üs ganz glich si, was es hofft. Mir erfindet später, wenn Ihr hi sind, denn scho di richtige Zuschläg.“

„Dann werden wir warten, bis sie zurückkehrt“, sagte Holmes liebenswürdig.

Der Automat versagte.

„Nicht zu Hause bedeutet, nicht zu Hause für Sie.“

„Sehr gut, das heißt, daß wir nicht zu warten brauchen. Seien Sie so gut und geben Sie Ihrer Herrin diese Zeilen.“

Er kritzelte ein paar Worte auf ein Blatt seines Notizblocks, steckte dasselbe in einen Umschlag, und übergab es dem Diener.

„Was hast du geschrieben, Holmes“, fragte ich. —

„Ich schrieb einfach „Ziehen Sie die Polizei vor!“ Ich denke, das wird uns Eintritt verschaffen.“

Das tat's mit fabelhafter Schnelligkeit. Eine Minute später befanden wir uns in einem Salon, wie aus Tausend und einer Nacht. Groß und wundervoll, lag er im Dämmerlicht von wenigen, rosa verhangenen elektrischen Lampen. Ich hatte das Gefühl, daß die Dame das Lebensalter erreicht hatte, in welchem selbst die stolzeste Schönheit das gedämpfte Licht bevorzugt. Bei unserem Eintritt erhob sie sich aus ihrem Sessel, hochgewachsen, königlich, eine vollendete Gestalt, ein liebliches, kein Gefühl verraten- des Gesicht mit wundervollen spanischen

Augen, die uns beide zu erdolchen schienen.

„Was beabsichtigen Sie mit diesem Überfall und dieser beleidigenden Note“, fragte sie, den Zettel hochhaltend.

„Gnädige Frau, eine Erklärung scheint mir überflüssig. Ich habe zu groÙe Hochachtung vor Ihrer Vernunft, um das zu tun, obgleich, wie ich hinzufügen muß, diese Vernunft sich jetzt doch eines Fehlers schuldig gemacht hat.“

„Wieso, mein Herr?“

„Indem Sie annehmen, daß Ihre gedungenen Spitzel mich von meiner Arbeit würden abhalten können. Sicherlich wird kein Mann, den die Gefahr nicht reizt, meinen Beruf ergreifen. Sie waren es also, die mich zwang, mich mit der Angelegenheit des jungen Maberley zu befassen“

„Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen. Was habe ich mit gedungenen Spitzeln zu tun?“

Holmes wandte sich gelangweilt ab.

„Es scheint mir, ich habe Ihre Einsicht doch unterschätzt. Also, guten Abend!“

„Halt, wohin wollen Sie?“

„Nach Scotland Yard. Das Londoner Polizeipräsidium.“

Wir hatten den Weg zur Tür noch nicht halb zurückgelegt, als sie uns eingeholt hatte und Holmes am Arme fasste. Im Augenblick war die stahlharte Frau zu weichem Wachs geworden.

„Bitte, meine Herren, nehmen Sie Platz. Lassen Sie uns die Angelegenheit besprechen. Ich fühle, daß ich offen mit Ihnen reden kann, Mr. Holmes, und daß Sie meine Handlungsweise verstehen werden. Wie schnell findet doch der Instinkt einer Frau das heraus. Ich will Sie als Freund betrachten.“

„Ich kann nicht versprechen, daß ich Gleiche mit Gleichen vergelten kann, gnädige Frau. Ich bin nicht Vollstrecker des Gesetzes, aber ich vertrete die Gerechtigkeit, soweit das in meinen schwachen Kräften steht. Ich bin bereit, Ihnen zuzuhören, und werde Ihnen dann sagen, wie ich zu handeln gedenke.“

(Schluß folgt.)

